"Die Verbände haben all jene zu unterstützen, die in der Spitex die effektive Arbeit leisten"

Autor(en): **Mörikofer, Stéphanie / Spring, Kathrin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Die Verbände haben all jene zu unterstützen, die in der Spitex die effektive Arbeit leisten»

Für diese Schauplatz Spitex-Ausgabe Nr. 1 des Jahres 2003 baten wir Stéphanie Mörikofer um eine erste Bilanz als neue Präsidentin des Spitex Verbandes Schweiz. Im Gespräch mit Kathrin Spring nimmt die ehemalige Regierungsrätin Stellung zu aktuellen Fragen, die sich der Spitex stellen, und zur Rolle der Verbände auf kantonaler wie auf schweizerischer Ebene.

Sie sind Biochemikerin, haben als Dozentin gearbeitet, sind Familienfrau und blicken auf eine politische Karriere unter anderem als Vorsteherin des Gesundheitsdepartementes im Kanton Aargau zurück. Welche Ihrer Erfahrungen kommen Ihnen jetzt als Spitex-Präsidentin besonders zugute?

Zum einen habe ich die Entwicklung der Spitex in den letzten zwanzig Jahren nahtlos miterlebt, weil mein Mann Präsident einer lokalen Spitex-Organisation und Vorstandsmitglied im aargauischen Kantonalverband der Spitex war. Zum andern habe ich mich als Gesundheitsdirektorin intensiv mit Spitex auseinandergesetzt, weil ich diese Organisation als wichtig und nahe an den Menschen erlebt habe. Das hat mich beeindruckt und dann auch motiviert, das Präsidium zu übernehmen.

Gab es, obwohl Sie die Spitex bereits gut kannten, Überraschungen in den acht Monaten, da Sie nun Präsidentin sind?

Der Unterschied zwischen den Spitex-Kulturen in der deutschen und in der französischen Schweiz ist grösser, als ich ihn erwartet hatte. In der Romandie engagieren sich die Kantone viel stärker für die Spitex, auch finanziell, als in der deutschen Schweiz, wo die Spitex primär Sache der Gemeinden ist. Letzteres finde ich nicht grundsätzlich falsch, weil die Organisation ja basisnah bleiben soll, doch wir werden darauf hinarbeiten müssen, dass die Spitex auch in der deutschen Schweiz besser in die Gesundheitspolitik der Kantone eingebunden wird. Ich habe das Gefühl, in der Romandie messe

«Ich betrachte das Präsidium der Spitex als Führungsaufgabe»

man der Spitex generell mehr Bedeutung und Wert zu als in der deutschen Schweiz. Hier ist das Bild, die Spitex sei ein Hobby für unterbeschäftigte Frauen, noch ziemlich verbreitet, obwohl das so nie gestimmt hat und heute erst recht nicht stimmt.

Verbandsführungen können ja sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Wie sehen Sie die Aufgabe und wie viel Ihrer Zeit wenden Sie für die Spitex auf?

Ich betrachte ein solches Präsidium als Führungsaufgabe. Besonders wichtig ist mir deshalb ein regelmässiger und intensiver Kontakt mit dem Zentralsekretariat. Wir diskutieren die Aktualitäten, entscheiden, was und wie etwas gemacht werden soll. Ich nehme also Einfluss, weil ich ja auch die Verantwortung trage.

Stéphanie Mörikofer: «Die Teilnahme an Podien ist eine ideale Gelegenheit, um die Anliegen von Spitex hinauszutragen.»

Zum zeitlichen Aufwand: Über das Jahr verteilt rechne ich mit einem bis anderthalb Tagen pro Woche. Hinzu kommt eine rege Vortragstätigkeit. Ich werde zu Tagungen und Podien eingeladen, aber auch für Ausbildungen angefragt. Das mache ich sehr gerne, und gleichzeitig sind es ideale Gelegenheiten, um die Anliegen von Spitex hinauszutragen.

Damit ist auch das Lobbying in Bern angesprochen ...

Ja, das ist zurzeit auf zwei Schienen sehr wichtig. Die eine ist der Neue Finanzausgleich NFA, wo es jetzt darum geht, dass der Nationalrat die Lösung des Ständerates nicht verschlimmbessert. Denn mit dem Beschluss des Ständerates sind die Kantone verpflichtet, sich um Spitex zu kümmern und die bisherigen Zahlungen des Bundes zu übernehmen, bis kantonale Regelungen in Kraft treten. Die zweite Schiene betrifft das KVG, wo niemand so recht weiss, wie es weiter geht, nachdem der Nationalrat die zweite Revision abgelehnt hat. Ich hoffe, die Pflegefinanzierung sei erst Gegenstand der dritten Revision, damit wir genügend Zeit haben, um vernünftige Lösungen zu suchen. Zusammen mit dem Forum für stationäre Altersarbeit, der Dachorganisation der Heimverbände,

«Beim KVG weiss niemand so recht, wie es weitergeht»

haben wir eine Arbeitsgruppe gebildet, um uns in der Diskussion konstruktiv einbringen zu können und nicht bloss immer abwehren zu müssen.

Haben Sie sich die Arbeit für Spitex so umfangreich vorgestellt?

Ich machte mir da keine Illusionen. Zu den Zeitangaben, die mir vor Amtsantritt genannt wurden, habe ich aus meiner Erfahrung 50 Prozent hinzugezählt, und so geht die Rechnung für mich jetzt ungefähr auf.

Aber sicher nicht finanziell ...

Nein, natürlich nicht. Mit der bescheidenen Präsidialentschädigung könnte man nicht überleben. Doch als ehemalige Regierungsrätin habe ich ein Ruhegehalt und kann deshalb meine Aktivität und meine Führungserfahrung zur Verfügung stellen. Fürs Privatisieren war es mir noch zu früh. Im übrigen bin ich ja auch als Mutter zweier Töchter immer berufstätig gewesen. Weil meine Hauptkompetenzen in der Gesundheitspolitik und im naturwissenschaftlichen Bereich liegen, habe ich neben dem Spitex-Präsidium noch jenes der Schweizerischen Diabetes Gesellschaft übernommen und engagiere mich für das Naturama, das neue Naturmuseum des Kantons Aargau. Alles in allem komme ich auf ein Pensum von etwa 80 Prozent.

Bliebt Ihnen genügend Zeit für Freitzeit und Erholung?

Ja, ich hüte regelmässig meine Zwillingsenkel, die inzwischen drei Jahre alt sind. Im Sommer bin ich viel beim Wandern und im Winter beim Ski fahren anzutreffen, vor allem im Bündnerland, wo wir ein kleines Ferienhaus haben. Ich pflege aber auch den Garten meines grosselterlichen Hauses in Twann und koche sehr gerne, gelte als relativ gute Köchin. Ich war soeben wieder in einem fünftägigen Kochkurs bei Irma Dütsch, der bekannten Köchin in Saas Fee. Ich betrachte Kochen als kreatives Hobby, das auch der Familie nützt.

«Ich koche sehr gerne und gelte als relativ gute Köchin»

Apropos Kreativität – Sie haben bei der Spitex neu ein Treffen mit den Präsidentinnen und Präsidenten der Kantonalverbände eingeführt.

Als ich hörte, die Kantonalverbände hätten den Wunsch, vermehrt strategische Fragen zu diskutieren, habe ich das sofort aufgenommen. Denn für mich ist klar, dass wir in der Spitex zwei Ebenen unterscheiden müssen: die mehr strategische Ebene der Verbände und die mehr operative Ebene der Sekretariate resp. Geschäftsstellen und Basisorganisationen. Als Dachverband sind wir ein Zusammenschluss der Kantonalverbände und deshalb sind diese in die Meinungsbildung einzubeziehen. Da müssen auch unterschiedliche Meinungen Platz haben. Ich bin mir von der kantonalen Exekutive

«Ich setze auf Lösungsfindung im Gespräch»

her gewöhnt, mit den verschiedenen Leuten, die in einer Frage zuständig sind, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.

Wird der schweizerische Verband – gerade angesichts der Komplexität des Gesundheitswesens – in Zukunft ein stärkere Rolle spielen oder glauben Sie an möglichst viel Föderalismus?

Ich verstehe den Spitex Verband Schweiz in erster Linie als Dienstleistungsunternehmen. Wir können die Instrumente für die Spitex nicht 26 Mal neu erfinden. Neben dem Lobbying in der Gesundheitspolitik ist es deshalb eine Aufgabe des Verbandes, überall dort Entwicklungsarbeit zu übernehmen, wo es um Vereinheitlichung von Instrumenten, Ausbildungen usw. geht. Dies muss aber in Zusammenarbeit mit den Kantonalverbänden geschehen, denn ein Dachverband, der irgendwo in den Wolken schwebt, hilft niemandem. Ich setze also ganz klar auf eine Lösungsfindung im Gespräch. Föderalismus bietet die Chance, dass an einzelnen Orten Neues und Innovatives entstehen kann. Wird alles über einen Leisten geschlagen, so sterben oft Kreativität und Innovationskraft der Leute in der Praxis.

Haben Sie besondere Erwartungen an die Kantonalverbände?

Sie müssen meiner Ansicht nach Motoren sein beim Modernisierungsprozess von Spitex. Darunter verstehe ich nicht nur die Professionalisierung, sondern auch zum Beispiel die Zusammenarbeit in grösseren Einheiten überall dort, wo dies ein kundengerechtes, diversifiziertes und kostengünstiges Angebot fördert. Wichtig ist mir auch: Verbände, und das betrifft die kantonalen und den schweizerischen, sollen nicht Selbstzweck sein, sondern haben die Aufgabe, all jene zu unterstützen, welche die direkten Leistungen für die Klientinnen und Klienten erbringen.

Verstehen Sie die Bedenken von Kantonalverbänden bezüglich der Einführung des Bedarfsklärungsinstrumentes RAI-Home Care?

Ja, in dem Sinn, dass die Einführung eines anspruchsvollen Qualitätsinstrumentes kein Spaziergang ist. Doch ich bin überzeugt, dass wir den schwierigsten Teil – das Erarbeiten und Austesten des Instrumentes – hinter uns haben und ab Frühling im Besitz eines praxistauglichen Instrumentes

«Eine grosse Frage ist, wie sich der Assistenzdienst für Behinderte entwickelt»

sein werden. Auch die Kosten sind lösbar: Für eine mittelgrosse Basisorganisation werden die Einführungskosten rund 10 000 Franken betragen. Für die Anwendung des Instrumentes werden dann Kassentarife zur Anwendung kommen, die kostendeckend sein müssen, sobald die Kostenträgerrechnung flächendeckend eingeführt sein wird.

Vorbehalte gibt es in den Kantonen auch bezüglich der neuen Ausbildung von Fachangestellten Gesundheit ...

Mein Problem ist, dass ich noch zu wenig klar sehe, worauf diese Ausbildung hinaus läuft. Im Mo-

5. Schweizerisches Forum der sozialen Krankenversicherung

Donnerstag, 15. Mai 2003, 9.30 bis 16.00 Uhr
Kongresshaus Zürich

Alterspflege künftig unbezahlbar?

Fakten, Trends und Optionen für ein weiterhin soziales Gesundheitswesen

Top-Referentinnen und -Referenten geben einen Überblick über die Entwicklung in Europa und der Schweiz, erläutern die gesellschaftlichen Folgen, zeigen Grenzen und Lösungsmöglichkeiten auf.

Dr. Charles Giroud: Soziale Krankenversicherung und Alterspflegekosten – eine Einheit?
Präsident der RVK RÜCK, Luzern

Dr. Willy Oggier: Aktuelle und zukünftige gesellschafts- und gesundheitspolitische Herausforderungen für die Pflegeversorgung in der Schweiz
Gesundheitsökonom

Prof. Bernard Casey: Gesellschafts-Entwicklung in der Europäischen Gemeinschaft
Senior Economist an der OECD, Paris / London School of Economics

Prof. Dr. Bernd Schips: Finanzierungsmodelle für Alterspflegekosten
Professor für Nationalökonomie, Leiter Konjunkturforschung ETH Zürich

Herbert Rebscher: Gesundheitskosten im internationalen Vergleich am Beispiel Deutschland
Diplom-Kaufmann, Lehrbeauftragter an der Universität Bayreuth

Christine Egerszegi: Pflegekosten im Alter – eine Herausforderung für die kommenden Jahre
Nationalrätin, Präsidentin des Heimverbandes Schweiz

Katharina Deuber: Podiumsdiskussion
Journalistin, Moderatorin CASH-TV

Anmeldung bis Mittwoch, 30. April 2003.

RVK RÜCK, Sylvia Wicki
Haldenstrasse 25, 6006 Luzern
Telefon 041 417 01 11, Fax 041 410 69 65
E-mail: s.wicki@rvk.ch
Internet: www.rvk.ch

RVK RÜCK

Fortsetzung Interview mit Stéphanie Mörikofer

ment ist sehr vieles im Fluss und das wird wohl noch auf mehrere Jahre hin so bleiben. Wichtig ist, dass die Spitex – insbesondere über die Fachperson im Zentralsekretariat, aber auch mit Pilotprojekten an der Basis – Einfluss auf die Gestaltung dieser Ausbildung nehmen kann.

Sehen Sie noch weitere grosse Themen auf die Spitex zukommen?

Eine grosse Frage für mich ist, wie sich der Assistenzdienst für die Behinderten entwickelt. Die Grundidee ist ja, dass Behinderte selber entscheiden können, welche Hilfe sie brauchen und wollen. Hier kann die Spitex interessante Angebote machen.

«Spitex kann viel zu einer wirtschaftlich vertretbaren Betreuung beitragen»

Im Kontakt mit Behindertenorganisationen überlegen wir zurzeit, wie solche Spitex-Angebote sinnvoll gestaltet werden könnten.

Ungelöst ist ja auch noch die Finanzierung der Dienstleistungen für psychisch Kranke ...

Das ist ein wichtiger Punkt. Das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) möchte die psychiatrische Grundpflege aus dem Leistungsbereich «hinausschmeissen». Wichtig ist, dass zwischen psychogeriatrischer Grundpflege, d. h. dem Angebot für alte Menschen, und psychiatrischer Grundpflege, die sich auch an jüngere Menschen richtet, unterschieden wird. Bei der psychogeriatrischen Grundpflege kann man meiner Meinung nach diskutieren, wie sie ins Abgeltungssystem einbezogen werden kann. Doch bei der psychiatrischen Grundpflege müssen wir mit Blick auf die Entwicklung hin zu ambulanter Behandlung psychisch Kranker dringend das teilweise bereits bestehende Angebot ausbauen. Diese Diskussion führen wir jetzt in einzelnen Kantonen, und mir schwebt vor, in diesem Bereich ein kantonales Pilotprojekt durchzuführen.

Zum Schluss noch die Frage: Was versprechen Sie sich, nicht zuletzt auch als FDP-Politikerin, vom neuen Vorsteher des Departementes des Innern?

Ich kenne Bundesrat Pascal Couchepin als sehr offenen und innovativen Politiker und kann mir vorstellen, dass dies eine Chance ist. Ich bin nach wie vor überzeugt, dass die Spitex viel zu einer wirtschaftlich vertretbaren Betreuung von Betagten und Behinderten, von älteren und jüngeren Menschen, beitragen kann. Hätten wir damals, als ich Gesundheitsdirektorin war, die Spitex im Kanton Aargau nicht ausgebaut, hätten wir zwei grosse Pflegeheime bauen müssen. In jedes stationäre Pflegebett hätten zwischen 200 000 und 250 000 Franken investiert werden müssen, also rund 50 Millionen Franken für 200 Betten – ganz abgesehen von den Betriebskosten. Aber solches wird kaum zur Kenntnis genommen, weil es natürlich keine Auswirkung auf die Bettenbelegung bestehender Heime hat. Und schwarz auf weiss zu beweisen, dass mit Spitex das Älterwerden der Bevölkerung wenigstens zum Teil aufgefangen werden kann, ist sehr schwierig. ❑